

**Marc Diebäcker / Elisabeth Hammer
Julia Emprechtinger / Maria Jöbstl-Arbeiter**

**Themen – Leistungen – Rahmenbedingungen:
Zu Strukturen der beim Preis der SozialMarie
eingereichten Projekte**

Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band I

Wien 2009

Ein Forschungsprojekt mit Unterstützung der Unruhe Privatstiftung

Marc Diebäcker/Elisabeth Hammer/Julia Emprechtinger/Maria Jöbstl-Arbeiter

**Themen – Leistungen – Rahmenbedingungen:
Zu Strukturen der beim Preis der SozialMarie eingereichten Projekte**

Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band I

Wien 2009

Ein Forschungsprojekt mit Unterstützung der Unruhe Privatstiftung

Weitere Veröffentlichungen der AutorInnen in dieser Reihe:

Bilder – Einschätzungen – Reflexionen: Der Preis der SozialMarie aus Sicht der EinreicherInnen.
Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band II

Benachteiligung – Integration – Innovation: Bestimmungen und Bedingungen von sozialer
Innovation aus dem Blickwinkel der EinreicherInnen zur SozialMarie. Sozialinnovative Projekte und
soziale Integration Band III

Tabellenband. Sozialinnovative Projekte und soziale Integration Band IV

Zu den AutorInnen dieser Studie

Marc Diebäcker, Dipl.-Soz.-Wiss.

Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und
Sozialen Arbeit.

Derzeit an Studiengängen der Sozialen Arbeit an der
FH Campus Wien in Lehre und Forschung tätig.
Mitbegründer des Vereins kriSo – Kritische Soziale
Arbeit (www.kriso.at).

Forschungsschwerpunkte: Sozialraumorientierte Arbeit
in der Stadt- und Regionalentwicklung, Staatliche
Transformationen und Soziale Arbeit, Soziale
Innovation in Organisationen

Kontakt: marc.diebaecker@fh-campuswien.ac.at

Elisabeth Hammer, DSAⁱⁿ Mag.^a

Studium der Ökonomie und Sozialarbeit.

Derzeit an Studiengängen der Sozialen Arbeit an der
FH Campus Wien in Lehre und Forschung tätig.
Mitbegründerin des Vereins KriSo – Kritische Soziale
Arbeit (www.kriso.at).

Forschungsschwerpunkte: Transformationen des
Wohlfahrtsstaates und der Sozialen Arbeit, Sozialhilfe,
Prekarisierung, Soziale Innovation in Organisationen

Kontakt: elisabeth.hammer@fh-campuswien.ac.at

Julia Emprechtinger, Mag.^a (FH)

Studium der Sozialarbeit an der FH Campus Wien.

Derzeit in einem sozialpsychiatrischen Tageszentrum
und am Institut für Freizeitpädagogik tätig.

Forschungsschwerpunkte: Sozialarbeit in der
Entwicklungszusammenarbeit, Sozialhilfe und
Sozialarbeit, Soziale Innovation in der Betreuung
psychisch kranker Menschen

Kontakt: julia.emprechtinger@gmail.com

Maria Jöbstl-Arbeiter, Mag.^a (FH)

Studium der Sozialarbeit an der FH Campus Wien.

Derzeit in der Wiener Gebietsbetreuung Städtische
Wohnhausanlagen des 17., 18., 19. Bezirks tätig.

Forschungsschwerpunkte: Arbeitsmarkt und
Qualifizierung, Sozialraumorientierte Soziale Arbeit,
Soziale Innovation in der Gemeinwesenarbeit

Kontakt: maria@joebstl-arbeiter.com

Inhaltsverzeichnis

1. Zum Gegenstand der Studie.....	4
2. Der Forschungsprozess im Überblick.....	5
3. Räumliche Herkunft und Schwerpunktsetzungen nach Land und Bundesland.....	7
4. Thematische Handlungsfelder und Zielgruppen.....	9
5. Soziale Leistungen und Methoden.....	11
6. Gesellschaftliche Sektoren und Rechtsformen.....	14
7. Zur Finanzierung der Projekte.....	19
8. Zur Beschäftigungssituation in den Projekten.....	21
9. Kooperationen.....	23
10. Öffentlichkeitsarbeit.....	26
11. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	29
11.1. Literaturverzeichnis.....	29
11.2. Quellenverzeichnis.....	30

1. Zum Gegenstand der Studie

Der Preis der SozialMarie ist in den Jahren 2005 bis 2008 viermal verliehen worden. 967 EinreicherInnen haben ihren Zugang zu Innovation im sozialen Feld dargelegt und begründet, 60 von ihnen sind ausgezeichnet worden. Zugleich entfaltet die SozialMarie selbst Einfluss nach außen und wirkt damit auch unmittelbar auf die einreichenden AkteurInnen zurück. Das Forschungsinteresse dieser Studie liegt in diesem Wechselverhältnis zwischen dem Preis und den sozialen Projekten. Dabei liegt der Fokus des Vorhabens auf den Projekten der einreichenden Initiativen und Institutionen der vergangenen Jahre, um deren Einschätzungen, Verständnisse und Perspektiven einfangen sowie ihre strukturellen Bedingungen und Aktivitäten erfassen zu können.

Diese Analyse schließt unmittelbar an die Studie „Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie“ (Hammer/Diebäcker 2006) und den dort aufgeworfenen Forschungsfragen an. Anders als im ersten Forschungsvorhaben wird nun der Blick nicht „nach innen“ auf die Perspektive jener AkteurInnen gerichtet, die das Projekt der SozialMarie von Beginn an begleitet und unterstützt haben, sondern ist „nach außen“ gerichtet - auf die Gruppe der einreichenden Initiativen und Projekte.

Gegenstand dieser Studie sind bei der SozialMarie – dem „Preis für innovative Sozialprojekte“ – eingereichte Projekte und ihre TrägerInnen der Jahre 2005 bis 2008. Die Darlegung der Untersuchungsergebnisse ist in vier Teilbände gegliedert: Der hier vorliegende Band I „Themen – Leistungen – Rahmenbedingungen: Zu Strukturen der beim Preis der SozialMarie eingereichten Projekte“ verfolgt das Ziel, aus einer übergreifenden Perspektive Strukturen und Aktivitäten der eingereichten Projekte zu beschreiben, um Schwerpunkte und Unterschiede in den Blick zu bekommen.

Der Band II „Bilder – Einschätzungen – Reflexionen: Der Preis der SozialMarie aus Sicht der EinreicherInnen“ versucht, Einschätzungen und Bilder der einreichenden ProjektträgerInnen zum Preis der SozialMarie darzulegen, auch um Stärken und Schwächen der SozialMarie sowie ihre Rückwirkungen auf die Sozialprojekte erfassen zu können. Der Band III „Benachteiligung – Integration – Innovation: Bestimmungen und Bedingungen von sozialer Innovation aus dem Blickwinkel der EinreicherInnen zur SozialMarie“ stellt das Thema „Soziale Innovation“ in den Mittelpunkt, mit dem Ziel Verständnisse von sozialer Innovation abzubilden, gesellschaftliche Bedingungen und konkrete Anlässe sowie Hindernisse für die Entstehung von sozialen Projekten zu fokussieren sowie den Stellenwert von Kooperationen für soziale Projekte zu beleuchten. Der „Tabellenband“ als Band IV beinhaltet konkrete Angaben zum methodischen Vorgehen und umfasst quantitativ ausgewertete Ergebnisse in tabellarischer Form, auch um die enorme Menge an aufbereiteten Daten Interessierten zugänglich zu machen.

2. Der Forschungsprozess im Überblick

Beim vorliegenden Forschungsprogramm standen drei Dimensionen im Vordergrund, die für uns von besonderem Interesse waren: Erstens Fragestellungen danach, wie die EinreicherInnen die SozialMarie einschätzen und welche Perspektiven sie für die weitere Entwicklung des Preises sehen. Zweitens Fragen dazu, wie Projekte und Aktivitäten der EinreicherInnen strukturiert sind. Und drittens der Fragenkomplex, der sich den Zugängen zu sozialer Innovation der EinreicherInnen widmet und es ermöglicht, förderliche bzw. hinderliche Bedingungen aus Sicht der Projekte herauszuarbeiten.

In diesem explorativen Forschungsvorhaben wurde aufgrund der oben angeführten Fragestellungen ein qualitativer Forschungszugang mit quantitativen Erhebungs- und Auswertungsschritten kombiniert. Dies diente dazu, einerseits tiefgehende Einblicke in die sehr unterschiedlichen Projekte zu erlangen und komplexe Zusammenhänge zu entdecken, andererseits projektübergreifende Strukturierungen zu erfassen. Dabei wurde das Ziel verfolgt, aus einer überblickenden Perspektive Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Projekten zu beschreiben. Der Untersuchungszeitraum betrug 16 Monate, die Erhebung und Auswertung der Daten fand von September 2007 bis Dezember 2008 statt.

Der Forschungsprozess war in drei Phasen gegliedert, die sich hinsichtlich der Erhebungs- und Auswertungsverfahren unterschieden, aber in Bezug standen und aufeinander aufbauten: die Analyse der eingereichten Projektunterlagen für die SozialMarie, die Erhebung und Auswertung einer Internetumfrage unter ProjektträgerInnen sowie das Organisieren und Auswerten von Gruppendiskussionen. Diese unterschiedlichen Daten wurden im Sinne der methodischen Triangulation miteinander in Bezug gesetzt, was die AutorInnen auch in der Darlegung der Ergebnisse soweit wie möglich beizubehalten versuchten.

Von September 2007 bis Juni 2008 wurden die Einreichunterlagen von 876 der insgesamt 967 bei der SozialMarie eingereichten Projekte inhaltsanalytisch ausgewertet. Die Unterlagen von 91 Projekten konnten nicht ausgewertet werden, da auf Einreichformularen von 65 Projekten kein Einverständnis zur wissenschaftlichen Auswertung gegeben wurde, bei weiteren 26 Projekten waren die Einreichunterlagen unvollständig oder nicht zugänglich. Bei der aufwendigen und in mehreren Durchläufen erfolgten Analyse der Dokumente standen die leitenden Forschungsfragen zur Projektstruktur und zum Verständnis von sozialer Innovation im Vordergrund. Es wurde ein detailliertes Kategoriensystem und eine Datenbank für die Aufbereitung der Materialien entwickelt, was sowohl qualitative als auch quantitative Auswertungsschritte ermöglichte.¹

Aufbauend auf den Ergebnissen dieser Analyse wurde im April 2008 mit der Entwicklung eines Fragebogens für eine internetbasierte Umfrage begonnen, wobei entsprechend der

¹ Zu Details des methodischen Vorgehens siehe Kapitel 1.2 in Band IV –Tabellenband; Ergebnisse und Häufigkeitsverteilungen der quantitativen Auswertung finden sich im Teil A desselben Bandes. Weiterführende Teilergebnisse der quantitativen Auswertung werden mit dem Hinweis „EF (für Einreichformulare) eigene Berechnungen“ ausgewiesen. Qualitative Auswertungsergebnisse werden ebenfalls mit dem Kürzel EF abgekürzt und mit einer vierstelligen Nummer versehen, wobei die erste Ziffer auf das Jahr der Einreichung hinweist und die folgenden drei Ziffern einer durchlaufenden Nummerierung der Einreichformulare des jeweiligen Jahrgangs entsprechen.

leitenden Forschungsfragen die Einschätzung der SozialMarie und das Verständnis von sozialer Innovation besonders im Vordergrund standen. Ende Mai 2008 wurde ein Pretest mit 15 Personen durchgeführt und der Fragebogen adaptiert. In den vier Wochen vom 17. Juni bis 15. Juli 2008 konnten die EinreicherInnen den Fragebogen mit 37 Fragestellungen, überwiegend geschlossener Art, beantworten. Ausgehend von einer geschätzten Erhebungsgesamtheit von 728 Projekten² und 116 UmfrageteilnehmerInnen, kann eine Rücklaufquote von knapp 16 Prozent angenommen werden. Die Auswertung der gewonnenen Daten fand von August bis Oktober 2008 statt.³

Im Oktober 2008 wurden mehrere Gruppendiskussionen mit EinreicherInnen vorbereitet, mit dem Ziel Meinungen und Einstellungen von ProjektträgerInnen zu den forschungsleitenden Fragen zu erheben und unterschiedliche Positionen zueinander in Bezug zu setzen. Die Diskussionen dienten auch dazu, konkrete im Forschungsprozess entstandene Fragen, beispielsweise zu prägnanten oder überraschenden Zwischenergebnissen, zu reflektieren. Am 10. und 11. November 2008 fanden zwei Gruppendiskussionen in Wien statt, am 2. Dezember 2008 folgte eine dritte Gruppendiskussion in Graz. Die entstandenen und ins Schriftdeutsch übertragenen Transkripte wurden hermeneutisch ausgewertet (vgl. Lamneck 2005: 450 ff.).⁴ Für weitere Informationen zum Forschungsprozess und zum methodischen Zugang wird auf den Tabellenband – Band IV verwiesen.

² Die Differenz zwischen tatsächlicher Grundgesamtheit (N = 876) und geschätzter Erhebungsgesamtheit (N = 728) erklärt sich durch Mehrfacheinreichungen derselben Projekte in den Jahren 2005 bis 2008, durch gleiche AnsprechpartnerInnen bei unterschiedlichen Projekten und durch nicht erreichbare AnsprechpartnerInnen. Bei 728 ProjektträgerInnen wurde davon ausgegangen, dass sie an der Umfrage teilnehmen konnten.

³ Zu Details des methodischen Vorgehens siehe Kapitel 1.3 im Band IV –Tabellenband; Ergebnisse und Häufigkeitsverteilungen der quantitativen Auswertung finden sich im Teil B desselben Bandes. Weiterführende Teilergebnisse der quantitativen Auswertung werden mit dem Hinweis „IU (für Internetumfrage) eigene Berechnungen“ ausgewiesen. Bei Belegen für qualitative Auswertungsergebnisse folgt dem Kürzel IU der Hinweis auf die Frage im Fragebogen, welcher im Anhang des Band IV – Tabellenband einzusehen ist.

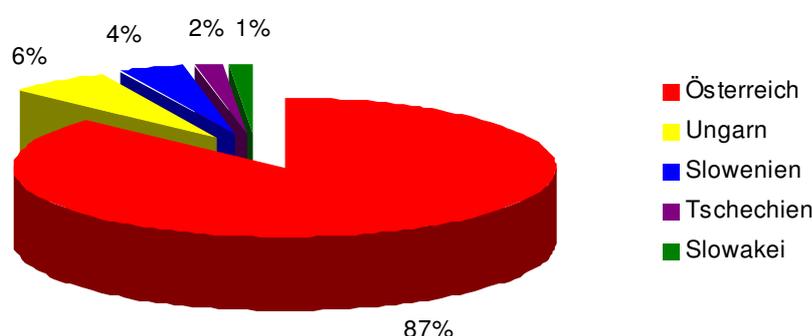
⁴ Zu Details des methodischen Vorgehens siehe Kapitel 1.4 im Band IV –Tabellenband; die Interpretationen werden mit dem Quellenhinweis GD für Gruppendiskussionen ausgewiesen. Die darauf folgende Ziffer verweist auf die erste, zweite oder dritte von uns durchgeführte Gruppendiskussion, weitere Ziffern kennzeichnen die jeweilige Zeilenangabe im entsprechenden Transkript.

3. Räumliche Herkunft und Schwerpunktsetzungen nach Land und Bundesland

Insgesamt wurden im Untersuchungszeitraum 967 Projekte bei der SozialMarie eingereicht: Im Jahr 2005 bewarben sich 249 ProjektträgerInnen, in den darauf folgenden Jahren waren es 306 (2006), 192 (2007) und 220 (2008) Projekte, die sich für eine Auszeichnung als innovatives Sozialprojekt empfahlen. Die Jury hat in dieser Zeit jährlich einen ersten (15.000 Euro), zweiten (10.000 Euro) und dritten Preis (5.000 Euro) sowie zwölf 1.000-Euro-Preise verliehen. Insgesamt wurden zwölf Projekte mit einem Hauptpreis und 48 Projekte mit einem 1000-Euro-Preis von der Jury der SozialMarie ausgezeichnet.

In der Ausschreibung der SozialMarie werden AkteurInnen aus Österreich sowie aus dem angrenzenden Ausland, deren Projekte „nicht weiter als 300 km Luftlinie von Wien entfernt angesiedelt sein“⁵ sollen, eingeladen, ihren Zugang zu sozialer Innovation darzulegen. Im Zeitraum von 2005 bis 2008 haben überwiegend Projekte aus Österreich teilgenommen - Einreichungen aus Ungarn, Slowenien, Tschechien, Slowakei, Polen und Deutschland folgen auf relativ niedrigem Niveau wie folgende Abbildung zeigt.

Abb. 1: Verteilung der Projekte nach Ländern in Prozent

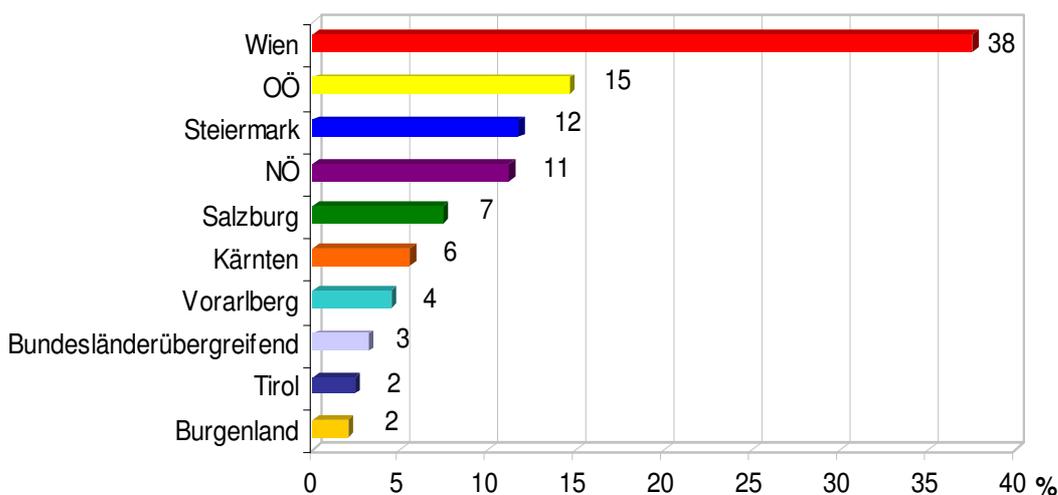


N = 876

Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zur Gesamtzahl der Projekte (N = 876) gesetzt. Nicht in der Grafik ausgewiesen sind zwei Projekte aus Polen und ein Projekt aus Deutschland.

Der Anteil der Projekte aus Österreich schwankt über die Jahre: Während ihr Anteil 2005 und 2007 deutlich über und 2006 knapp unter 90 Prozent lag, fiel dieser im Jahr 2008 auf nur 70 Prozent. Ausländische Projekte waren insbesondere 2006, als u.a. fast jedes zwölfte Projekt aus Slowenien kam, und 2008, als jedes fünfte Projekt aus Ungarn stammte, stark vertreten (vgl. Tab. 5.1.2 bis Tab. 5.1.5). Projekte aus Österreich wurden in den vergangenen Jahren mit 84 Prozent am häufigsten ausgezeichnet, wobei der Anteil prämierter Projekte aus dem Ausland mit 16 Prozent durchaus im Verhältnis zu den Einreichungen steht (vgl. Tab. 5.3.1).

⁵ Vgl. etwa SozialMarie 2009 – Einreichformular, 2.

Abb. 2: Verteilung der Projekte aus Österreich nach Bundesländern in Prozent

N = 759

Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zur Gesamtzahl der Projekte aus Österreich (N = 759) gesetzt. Unter „Bundesländerübergreifend“ sind Projekte zugeordnet, deren Schwerpunkt in mehr als einem Bundesland liegt.

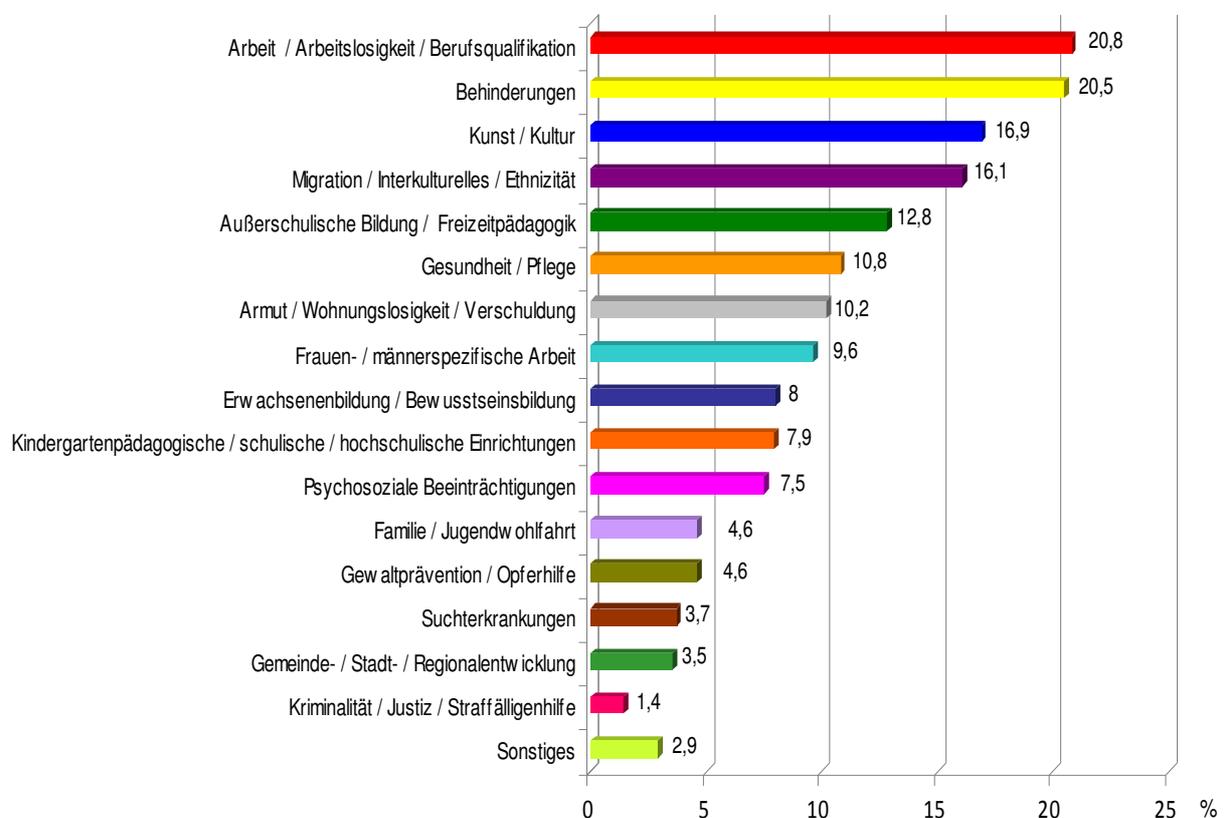
Die hier dargestellte Verteilung der Projekte nach österreichischen Bundesländern veranschaulicht, dass Einreichungen aus Wien deutlich vor Oberösterreich, der Steiermark und Niederösterreich liegen, und dass Projekte aus dem Westen Österreichs und dem Burgenland seltener vorkommen. Werden diese Zahlen in Bezug zur sozialen Infrastruktur in Österreich⁶ gesetzt, zeigt sich, dass Projekteinreichungen aus Wien deutlich überrepräsentiert sind. Projekte aus Niederösterreich, Tirol und dem Burgenland sind dagegen unterrepräsentiert. Mit Blick auf die prämierten Projekte ist festzuhalten, dass das Verhältnis überwiegend dem Verhältnis der Einreichungen nach Bundesländern entspricht, lediglich Projekte aus der Steiermark sind diesbezüglich relativ selten ausgezeichnet worden (vgl. Tab. 5.4.1).

⁶ Hier wurden die Daten von sozialen AkteurInnen von der Homepage „Österreich sozial“ des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, und Konsumentenschutz herangezogen und nach Bundesländern ausgewertet. Demnach sind von 3107 aufgelisteten Organisationen und Initiativen, 20 % in Wien, je 18 % in Oberösterreich und Niederösterreich, 11 % in der Steiermark, 8 % in Tirol und je 6 % in Salzburg, Kärnten, Vorarlberg und im Burgenland angesiedelt. (vgl. <http://www.infoservice.bmask.gv.at/InfoService2/oesterreichsozial/einleitung.html> [08.03.2009])

4. Thematische Handlungsfelder und Zielgruppen

Die Handlungsfelder weisen auf inhaltliche Schwerpunkte der Projekte hin und geben einen Überblick über soziale Problembereiche, in denen Angebote und Maßnahmen gesetzt werden. Damit ist immer auch ein Fokus auf spezifische Personen- bzw. Zielgruppen verbunden, für die die Aktivitäten als sinnvoll und hilfreich erachtet werden. Um diese inhaltlichen Schwerpunktsetzungen näher in den Blick zu bekommen, wurde im Rahmen der Analyse der Einreichunterlagen jedes Projekt maximal drei thematischen Handlungsfeldern zugeordnet. Die Auswertung der Verteilungen in Abb. 3 veranschaulicht, welchen Tätigkeitsbereichen sich die Projekte häufig bzw. weniger häufig widmen.

Abb. 3: Verteilung der Projekte nach Handlungsfeldern 2005-2008 in Prozent



N = 876

Jedes Projekt wurde bis zu drei Handlungsfeldern zugeordnet. Aufgrund von Mehrfachnennungen liegt die Summe der Nennungen über der Gesamtzahl der Projekte (N = 876). Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zu N = 876 gesetzt. Die Summe der Prozentzahlen ergibt daher mehr als 100.

Es wird deutlich, dass jeweils jedes fünfte bis sechste Projekt in den Bereichen „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Qualifikation“, „Behinderungen“, „Kunst und Kultur“ sowie „Migration / Interkulturalität / Ethnizität“ tätig ist. Demgegenüber ist nicht einmal jedes zwanzigste Projekt in Feldern wie „Familie / Jugendwohlfahrt“, „Gewaltprävention / Opferhilfe“ oder „Suchterkrankungen“ aktiv.

Diese inhaltlichen Schwerpunktsetzungen der Projekte bestätigen sich auch, wenn diese nach einzelnen Jahren von 2005 bis 2008 differenziert werden. Lediglich in den Handlungsfeldern des „Mittelfeldes“ zeigen sich jährliche Schwankungen. So war beispielsweise das

Handlungsfeld „Außerschulische Bildung / Freizeitpädagogik“ 2007 und 2008 stärker vertreten als zuvor, das Handlungsfeld „Gesundheit / Pflege“ war 2007 stärker und 2008 wieder deutlich schwächer repräsentiert als in den Jahren davor (vgl. Tab 2.1.2 bis Tab. 2.1.5).

Bei der Interpretation der Häufigkeiten sind einige Aspekte zu beachten. Erstens kann der Bekanntheitsgrad der SozialMarie in den verschiedenen Feldern variieren, was unterschiedlich viele Einreichungen zur Folge hätte. Zweitens kann die Struktur der Organisationen in den einzelnen Handlungsfeldern hinsichtlich der Anzahl oder der Größe differieren: Während beispielsweise in Österreich im Handlungsfeld „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“ eine Vielzahl an Organisationen Leistungen anbieten, setzen im Handlungsfeld „Kriminalität / Justiz / Straffälligenhilfe“ deutlich weniger TrägerInnen Maßnahmen um. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in Feldern, die durch hoheitliche Aufgaben des Staates strukturiert werden oder in denen der öffentliche Sektor selbst soziale Leistungen anbietet, institutionalisierte und größere Organisationsformen üblich sind. Dagegen ist in Feldern, in denen soziale Leistungen durch zivilgesellschaftliche oder privatwirtschaftliche AkteurInnen erbracht werden, nicht nur die Anzahl an Organisationen eine höhere, sondern auch die Umsetzung von Leistungen in Projektform weiter verbreitet als im öffentlichen Sektor.

Werden die Handlungsfelder unter dem Kriterium der Prämierung durch die SozialMarie betrachtet (vgl. Tab. 2.2.1) fällt auf, dass Projekte mit dem Schwerpunkt „Migration / Interkulturelles / Ethnizität“ am häufigsten ausgezeichnet wurden und im Verhältnis zum Anteil der Einreichungen deutlich überdurchschnittlich repräsentiert sind. Rückmeldungen aus der Internetumfrage (vgl. IU: Frage 8) weisen daraufhin, dass diese häufigen Auszeichnungen auch von ProjektträgerInnen wahrgenommen werden. Ebenso wie Projekte mit dem Schwerpunkt „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“, die an zweiter Stelle folgen, sind auch Projekte aus den Handlungsfeldern „Außerschulische Bildung / Freizeitpädagogik“ und „Frauen- / männerspezifische Arbeit“ tendenziell überdurchschnittlich häufig prämiert worden. Auch bei zahlenmäßig gering vertretenen Handlungsfeldern wie „Suchterkrankungen“ oder „Kriminalität / Justiz / Straffälligenhilfe“ sind nach oben abweichende Schwankungen zu erkennen. Dagegen wurden Projekte aus dem Bereich „Kunst / Kultur“ in Relation zu den Einreichungen deutlich seltener ausgezeichnet.

Die Differenzierung nach HauptpreisträgerInnen (Platz 1-3) und weiteren prämierten Projekten (exkl. Platz 1-3) bestätigen weitestgehend diese Tendenzen (vgl. Tab 2.2.2; Tab. 2.2.3.). Bezugnehmend auf die Auszeichnungen durch die SozialMarie-Jury liegt die Vermutung nahe, dass in einigen Handlungsfeldern mehr „sozial innovativ“ bewertbare Projekte existieren als in anderen. Eine spezifischere Auswertung bezüglich der Handlungsfelder weist darauf hin, dass prämierte Projekte etwas häufiger handlungsfeldübergreifend tätig sind (vgl. EF: eigene Berechnung). Das Verknüpfen mehrerer thematischer Schwerpunkte findet möglicherweise verstärkten Zuspruch von der Jury der SozialMarie.

Die Hypothese, dass in einigen Handlungsfeldern mehr und in anderen weniger sozial innovative Projekte entstehen, wurde in die Internetumfrage aufgenommen (vgl. IU: Frage 25). Dabei wurden Projekte aus den Handlungsfeldern „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsquali-

fikation“, „Migration / Interkulturelles / Ethnizität“ und „Behinderungen“, die am häufigsten bei der SozialMarie ausgezeichnet wurden, auch als „eher innovative“ Bereiche eingeschätzt (vgl. Tab. 12.3.1; Tab. 12.3.2).⁷

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass abgesehen von einigen kleineren Schwankungen, die Handlungsfelder der Projekte über die Jahre relativ gleich bleibend vertreten sind. Hinsichtlich der Prämierung durch die Jury der SozialMarie sind Projekte aus einigen Handlungsfeldern im Verhältnis zu den Einreichungen überdurchschnittlich häufig ausgezeichnet worden. Es sind aber Projekte aus allen Handlungsfeldern unter den PreisträgerInnen zu finden.

Wird ein geschlechtsspezifischer Blick auf die Projekte und ihre Zielgruppen gelegt, dann ist festzuhalten, dass fast ein Zehntel der Projekte einen klaren geschlechtsspezifischen Fokus setzt. Unter diesen Projekten wenden sich die meisten (71 Projekte) an Frauen und Mädchen, während männer- bzw. bubenspezifische Arbeit (12 Projekte) viel seltener ist (vgl. Tab 8.1.1). Dieses Verhältnis bildet sich in der Internetumfrage in ähnlicher Weise ab (vgl. Tab. 10.4.2.).

Aussagen über die altersbezogene Zusammensetzung von Zielgruppen der Projekte ließen sich aus den Einreichunterlagen zur SozialMarie nicht ableiten. Als Annäherung können hier Daten der Internetumfrage dienen, bei denen Mehrfachnennungen möglich waren: Knapp ein Drittel der Projekte wendet sich an Kinder (0 bis 11 Jahre), rund die Hälfte an Jugendliche (12 bis 17 Jahre), vier Fünftel an Erwachsene (18 bis 59 Jahre) und etwas mehr als ein Drittel an ältere Menschen (ab 60 Jahre) (vgl. Tab. 10.4.1). Bezugnehmend auf das Zielgruppenspektrum sozialer Dienste (vgl. Trukeschitz 2004: 10) liegt der Anteil der Projekte, die sich an Kinder und Jugendlichen sowie ältere Menschen wenden, deutlich über den Vergleichswerten.

5. Soziale Leistungen und Methoden

Während die Handlungsfelder auf inhaltliche Schwerpunkte der Projekte hinweisen, werfen die Leistungen einen genaueren Blick darauf, wie die AkteurInnen ihre Konzepte oder Handlungspläne in die Tat umsetzen. Über die Art der Leistungen – also über Verfahren und Techniken – versuchen die Projekte ihre Ziele sinnvoll umzusetzen und so zu einer besseren Lösung von sozialen Problemstellungen beizutragen (vgl. Galuske 2007: 26 ff).

Im Rahmen unserer Untersuchung interessierte uns daher, welche Leistungen von den doch sehr unterschiedlichen Projekten angeboten werden.⁸ Dabei kristallisierte sich im Rahmen der Analyse der Einreichformulare ein zweifacher Fokus heraus: Einerseits sind Projekte durch prozessorientierte Leistungen charakterisiert, bei denen Interaktionsverhältnisse von ProjektmitarbeiterInnen und NutzerInnen für die Umsetzung des Projektes von zentraler

⁷ Für detaillierte Auswertungsergebnisse wird hier auf Kapitel 12 und 13 des Tabellenbands verwiesen.

⁸ Zu Differenzierungen unterschiedlicher Leistungen siehe „Zum Verständnis zentraler Kategorien bei der Analyse der Einreichunterlagen“ im Anhang des Band IV: Tabellenband.

Bedeutung sind. Teilweise sind diese Tätigkeiten wie z.B. Beratung oder Betreuung selbst zentrales Ziel und Hauptgegenstand des Projekts, die aus Sicht der einreichenden AkteurInnen zur Unterstützung ihrer Zielgruppe beitragen. Andererseits zeichnen sich Projekte auch dadurch aus, dass sie auf ganz konkrete Ergebnisse abzielen, die im Sinne eines Produkts (z.B. ein Theaterstück oder eine Zeitschrift) oder eines Grundbedürfnisses (z.B. Bereitstellung einer Wohnung oder von Kleidung), den NutzerInnen zur Verfügung gestellt werden. Aber auch zwei Drittel dieser Projekte kombinieren ihre ergebnisorientierten mit prozessorientierten Leistungen (vgl. EF: eigene Auswertung).

Abb. 4: Verteilung der angebotenen Leistungen

Leistungen	Anzahl	Prozent
Prozessorientierte Leistungen		
Bildung	341	38,9
Beratung	173	19,7
Vernetzung	143	16,3
Begleitung	136	15,5
Information	110	12,6
Betreuung	105	12,0
Beschäftigung	83	9,5
Erziehung	73	8,3
Qualifizierung	64	7,3
Therapie	36	4,1
Mediation / Vermittlung	12	1,4
Pflege	8	0,9
Ergebnisorientierte Leistungen		
Produkt	163	18,6
Grundbedürfnis	82	9,4
Summe	1529	

N = 876

Aufgrund von Mehrfachnennungen liegt die Summe der Nennungen über der Gesamtzahl der Projekte (N = 876). Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zu N = 876 gesetzt. Die Summe der Prozentzahlen ergibt daher mehr als 100.

Der Blick auf die „prozessorientierten Leistungen“ macht deutlich, dass mehr als ein Drittel der Projekte - unter Berücksichtigung eines weiten Bildungsbegriffs⁹ - auf Bildungsprozesse abzielen und in fast allen Handlungsfeldern eine bedeutende Rolle spielen.¹⁰ Danach folgen

⁹ Unter einem weiten Bildungsbegriff werden hier im pädagogischen Sinne Prozesse der Entwicklung von Kenntnissen, Werthaltungen, Gefühlen, Einstellungen usw. verstanden, die sich auf ein Menschenbild beziehen, welches Bildungsfähigkeit und Bildungsbedürftigkeit des Menschen voraussetzen. (vgl. z.B. Hillmann 2007, 101) Ein weiter Bildungsbegriff wird daher nicht durch altersbezogene Gruppen wie Kinder und Jugendliche oder Institutionen wie Schule eingeschränkt.

¹⁰ Maßnahmen berufsspezifischer „Qualifizierung“ oder auf konkrete Beschäftigungsverhältnisse abzielende Aktivitäten wurden bei der Analyse von der Kategorie „Bildung“ abgegrenzt. Zu Details siehe Kapitel 1 in Band IV: Tabellenband.

in einer zweiten Gruppe einerseits konkrete Techniken bzw. Verfahren wie Beratung, Information und Vernetzung, die auf kürzere Beziehungsverhältnisse bzw. punktuelle Kontakte schließen lassen. So sind beispielsweise Beratungskontexte bei Projekten in den Handlungsfeldern „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“ oder „Frauen- / männerspezifische Arbeit“ weit verbreitet. Beziehungsintensivere und längerfristige Leistungen wie Begleitung und Betreuung oder Erziehung kommen ähnlich häufig vor, z.B. sind Betreuungskontexte in Projekten, die mit Menschen mit Behinderungen oder Betroffenen von Suchterkrankungen arbeiten recht häufig, erzieherische Kontexte sind in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen weit verbreitet.

Auffallend ist jedoch, dass therapeutische Leistungen und konkrete Pflēgetätigkeiten, die in der Regel eine hohe Intensität und längere Dauer der Interaktion zwischen NutzerInnen und MitarbeiterInnen voraussetzen, nur bei wenigen Projekten im Mittelpunkt stehen. Therapeutische Kontexte sind überwiegend für Projekte typisch, die sich an Menschen mit psychosozialen Beeinträchtigungen wenden.

Bei der Auswertung der Einreichformulare entstand der Eindruck, dass bei den prozessbezogenen Leistungen der Projekte die Arbeit mit Einzelnen und die Arbeit mit Gruppen im Vordergrund des Hilfeprozesses steht, wogegen größere Bezugssysteme wie soziale Netzwerke selten sind (vgl. EF: eigene Auswertungen). Diese unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen bei den AdressatInnen variieren unseres Erachtens aber je nach Handlungsfeld. Während z.B. Projekte der „Außerschulischen Bildung / Freizeitpädagogik“ stärker auf Gruppen von Kindern und Jugendlichen ausgerichtet sind, dominieren beispielsweise in der „frauen- / männerspezifischen Arbeit“ helfende Beziehungen, die sich stärker an die einzelne Person wenden.

Die Ergebnisse der Internetumfrage ergeben diesbezüglich eine interessante Differenzierung (vgl. Tab 12.1.2; Tab. 12.1.3). Gefragt nach dem Unterstützungsbedarf für das eigene Projekt (vgl. IU: Frage 18) sind „Methoden in der Arbeit mit Einzelnen“ am wenigsten nachgefragt – nur knapp 40 Prozent der Befragten sehen dies als wichtig an. Methodische Kenntnisse in der Arbeit mit Gruppen oder im Gemeinwesen sind zwar stärker nachgefragt – über die Hälfte der Befragten sieht dies als wichtig an – befinden sich damit aber immer noch im unteren Mittelfeld der angefragten Kategorien (vgl. Tab 12.1.2; Tab. 12.1.3). Wir gehen hier davon aus, dass die Differenz zwischen den Ergebnissen der Analyse der Einreichunterlagen und denen der Internetumfrage daher rührt, dass die methodischen Kompetenzen von MitarbeiterInnen in vielen Projekten weitestgehend abgedeckt sind und deswegen ein relativ geringer Unterstützungsbedarf besteht.

Wird der Blick bei der Analyse der Einreichformulare auf die ergebnisorientierten Leistungen der Projekte gelegt, dann rücken zum Einen konkrete Resultate in den Vordergrund, die entweder von der Zielgruppe hergestellt bzw. vorbereitet werden wie Theaterstücke, Filme, Aufführungen, oder es handelt sich um Produkte, die für eine Zielgruppe hergestellt werden, z.B. eine spezielle Software, Online-Bibliothek oder Hör-Magazine. Insbesondere Projekte mit einem Schwerpunkt in „Kunst / Kultur“ verfolgen ganz explizite Resultate, die häufig auch den Endpunkt des Projektes markieren. Andererseits zeichnen sich Projekte auch dadurch

aus, dass sie einen konkreten Beitrag zur Sicherung von Grundbedürfnissen leisten, z.B. indem sie Sachleistungen wie Essen, Schlaf- oder Wohnplatz, Kleidung, Gesundheitsversorgung, Teilhabe an Kunst und Kultur oder finanzielle Unterstützung zur Verfügung stellen. Die Hälfte der Projekte, die auf die Bereitstellung von Grundbedürfnissen ausgerichtet sind, hat u.a. einen handlungsfeldspezifischen Schwerpunkt im Bereich „Armut / Wohnungslosigkeit / Verschuldung“.

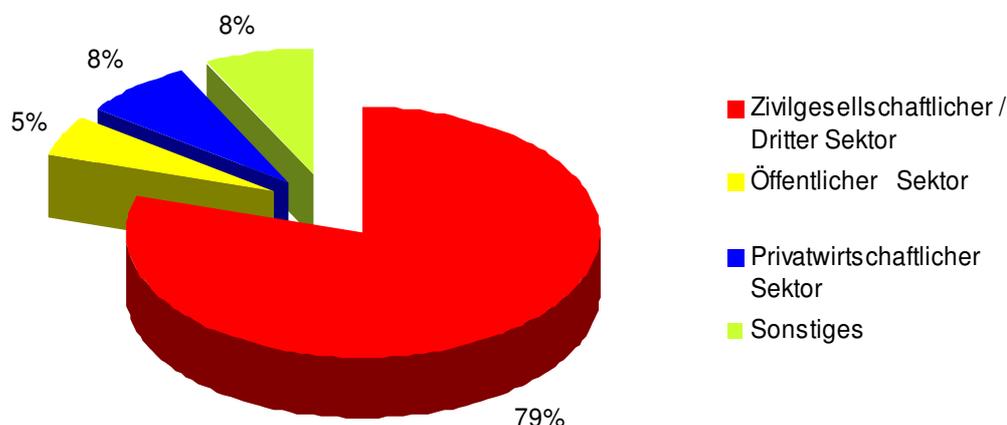
Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass methodische Kenntnisse und Kompetenzen im Rahmen der prozessbezogenen Leistungen, die sich auf den Hilfeprozess zwischen MitarbeiterInnen und NutzerInnenInnen beziehen, eine große Bedeutung innerhalb der Projekte einnehmen.¹¹ Aufgrund dessen, dass prozessbezogene Leistungen grundsätzlich bei sehr vielen Projekten eine zentrale Rolle spielen, ist anzunehmen, dass Maßnahmen und Hilfeleistungen mit den Problemlagen und Bedürfnissen der NutzerInnen abgestimmt werden (müssen). Auch wenn über die Qualität von konkreten Interventionen keine Aussagen gemacht werden können, so bietet das Vorhandensein eines Interaktionsverhältnisses zumindest die Voraussetzung, dass das Handeln von ProjektmitarbeiterInnen durch NutzerInnen zumindest kontrolliert bzw. kritisiert und an individuelle Bedürfnisse angepasst werden kann. Diese Austauschprozesse selbst sind wiederum Prämisse für die Reflexion und Weiterentwicklung von Projektmaßnahmen. Generell sind unseres Erachtens prozessorientierte Leistungen und die Reflexion der Austauschprozesse zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Zielgruppen ein wichtiges Kriterium für die Entstehung und Entwicklung von sozialer Innovation.

6. Gesellschaftliche Sektoren und Rechtsformen

Ein gängiger Zugang gesellschaftliche Organisationen zu differenzieren, ist ihre Unterteilung in drei voneinander zu unterscheidende Sektoren. Dabei wird der Staat als öffentlicher Sektor, der Markt als privatwirtschaftlicher Sektor und die Zivilgesellschaft als dritter Sektor bezeichnet. Der dritte Sektor zeichnet sich dabei durch Not-for-profit-Aktivitäten aus. Grundsätzlich handelt es sich bei dieser Unterscheidung um eine analytische Differenzierung, mit der Verflechtungen auf AkteurInnenebene in den Blick genommen werden können.

Aus dieser Perspektive heraus interessierte uns die Frage, aus welchen Sektoren die zahlreichen bei der SozialMarie eingereichten Projekte stammen. Diesbezüglich ordneten wir ProjektträgerInnen, die als Einrichtungen öffentlichen Rechts identifiziert werden konnten, dem öffentlichen Sektor zu. Die übrigen Rechtsformen wurden als privat spezifiziert. Unter diesen konnten ProjektträgerInnen dann anhand des Kriteriums der Gemeinnützigkeit bzw. Not-for-profit (nicht nach Geldgewinn strebend) dem zivilgesellschaftlichen / dritten Sektor und For-profit-Organisationen dem privatwirtschaftlichen Sektor zugeordnet werden.

¹¹ Hier zeigt sich auch, dass die im sozialen Feld eingeführte outputorientierte Produktsteuerung zur Bewertung der „Dienstleistungsqualität“, die auf Umsetzung von Produkten abzielt, die zentralen Leistungen sozialer Projekte verfehlt, da auf dem Interaktionsverhältnis beruhende prozessorientierte Leistungen nicht ausreichend erfasst werden (vgl. Trube 2001: 52).

Abb. 5: Verteilung der Sektoren in Prozent

N = 876

Unter „Sonstiges“ wurden Projekte zugeordnet, deren Einreichungen sich aus mehreren Trägern unterschiedlicher Sektoren bzw. Rechtsformen zusammensetzen und somit nicht eindeutig einem der drei Sektoren zugewiesen werden konnten. Darunter befinden sich auch Einreichungen, deren Rechtsformen nicht klar einem Sektor zugeordnet werden konnten.

Unsere Ausgangsthese, dass die meisten Projekte dem „zivilgesellschaftlichen Sektor / dritten Sektor“ zuzurechnen sind, bestätigte sich mit fast 80 Prozent eindrucksvoll. Überraschend stellte sich die Tatsache dar, dass aus dem privatwirtschaftlichen Sektor mit rund 8 Prozent mehr Projekte eingereicht wurden als aus dem öffentlichen Sektor mit 5 Prozent, in welchem wir aufgrund der höheren Anzahl an staatlichen Organisationseinheiten im sozialen Feld einen höheren Anteil vermuteten. Möglicherweise sind aber gerade öffentliche Einrichtungen weniger auf der Suche nach zusätzlicher Legitimation und externer finanzieller oder inhaltlicher Anerkennung, wie sie durch die SozialMarie geboten werden. Die Anteile beider Sektoren müssen insgesamt als niedrig eingestuft werden. Dieses Verhältnis behält auch dann seine Gültigkeit, wenn die Verteilung der Projekte differenziert nach einzelnen Jahren (2005 bis 2008) ausgewertet wird (vgl. Tab 3.1.1; Tab 3.1.2).¹²

Werden die Projekte aus dem Blickwinkel der Prämierung bzw. Nicht-Prämierung betrachtet, ergibt sich ein ähnliches Bild: Projekte des zivilgesellschaftlichen Sektors dominieren deutlich mit fast 80 Prozent. Prämierungen von Projekten des öffentlichen Sektors entsprechen dem Verhältnis der Einreichungen, Projekte aus dem privatwirtschaftlichen Sektor dagegen wurden im Verhältnis zu den Einreichungen etwas seltener ausgezeichnet (vgl. Tab 3.2.1).

¹² Kesselring/Leitner, die soziale Innovation in Unternehmen untersucht haben, kommen zu dem Schluss, dass der Begriff der sozialen Innovation in der Unternehmenspraxis nicht angewendet wird (vgl. Kesselring/Leitner 2008, 206). Möglicherweise ist dies ein Grund dafür, dass die SozialMarie bei AkteurInnen des privatwirtschaftlichen Sektors derzeit noch auf wenig Bekanntheit stößt.

Ein Projekt mit rein privatwirtschaftlicher TrägerInnenstruktur war z.B. bislang noch nicht unter den HauptpreisträgerInnen (vgl. Tab. 3.2.2).

Unter einem handlungsfeldspezifischen Blickwinkel wiederum zeigt sich, dass Projekte des zivilgesellschaftlichen / dritten Sektors in allen Feldern deutlich dominieren. In den Handlungsfeldern „Kindergartenpädagogische / schulische / hochschulische Einrichtungen“ und „Suchterkrankungen“ sind Projekte aus dem öffentlichen Sektor relativ häufig vertreten. Mit dem Blick auf den privatwirtschaftlichen Sektor zeigt sich, dass über die Hälfte der Profit-Unternehmen in den Handlungsfeldern „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“, „Behinderungen“ und „Gesundheit / Pflege“ tätig sind. Dagegen sind diese in Themenfeldern wie „Migration / Interkulturelles“, „Gewaltprävention / Opferhilfe“ und „Kriminalität / Justiz / Straffälligenhilfe“ gar nicht und in den Bereichen „Wohnungslosigkeit / Verschuldung“ oder „Familie / Jugendwohlfahrt“ nur ganz vereinzelt vertreten (vgl. Tab. 3.3.1; Tab. 3.3.2).

Werden diese Verteilungen – trotz aller methodischer Vorsicht – etwas allgemeiner gedeutet, so lässt sich die These formulieren, dass Organisationen des privatwirtschaftlichen Sektors derzeit kaum Projekte verfolgen, die sich an gesellschaftlich stärker exkludierte Gruppen wenden. Menschen, die beispielsweise von Armut, ethnischer Ausgrenzung, Gewalt oder psychischen Erkrankungen betroffen und diesbezüglich häufig öffentlichen Stigmatisierungen ausgesetzt sind, werden in besonders hohem Maße von Organisationen aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor und ihren Projekten angesprochen.

Aus einer historischen Perspektive ist die Verteilung der Sektoren mit der wohlfahrtsstaatlichen Struktur der Erbringung sozialer Dienstleistungen verknüpft, die Profitunternehmen nur eine sehr marginale Rolle zuschreibt. Zahlreiche staatliche Leistungen werden durch gemeinnützige Organisationen erbracht, die sich überwiegend durch staatliche Förderungen und zum Teil auch über private Spenden finanzieren. In Handlungsfeldern wie „Arbeitsmarkt / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“, „Pflege und Gesundheit“ oder „Behinderungen“, in denen Marktprinzipien und Wettbewerbsorientierung teilweise eingeführt und Ausschreibungen von sozialen Dienstleistungen nach dem Vergaberecht implementiert wurden (vgl. Dimmel 2005), sind auch unter den EinreicherInnen der SozialMarie Profitunternehmen des privatwirtschaftlichen Sektors häufiger vertreten. Grundsätzlich ist die potenzielle Gewinnspanne – gleich bleibende Qualität vorausgesetzt - bei der Erbringung sozialer Leistungen aufgrund ihrer spezifischen Produkteigenschaften und ihrer mangelnden Rationalisierbarkeit als niedrig und damit die Attraktivität für profitorientierte AkteurInnen des privatwirtschaftlichen Sektors als gering einzuschätzen. Grundsätzlich weist Badelt (1999^b, 82) mit Blick auf die „Sozialen Dienste“ zu recht darauf hin, dass „aufgrund der Spezifika des Klientenkreises [...] nur wenige Leistungen im Bereich der Sozialen Arbeit marktfähig“ sind.

Projekte von AkteurInnen des öffentlichen Sektors sind bei der SozialMarie relativ selten vertreten. Auch dies ist konsistent mit der wohlfahrtsstaatlichen Struktur der Erbringung sozialer Leistungen in Österreich, die neben den Leistungen der Familien einen zu weiten Teilen öffentlich finanzierten dritten Sektor vorsieht. Der sozialstaatliche Dienstleistungsausbau insbesondere in den 1980er Jahren hat eine Verschiebung der Dienstleistungserbringung vom öffentlichen zum dritten Sektor mit sich gebracht und die Anzahl und

Vielfalt sozialer AkteurInnen erhöht. Zusätzlich dazu scheint anhand der EinreicherInnenstruktur auch die Tendenz ablesbar, dass die marktwirtschaftlich orientierte, staatliche Ausschreibungspraxis in einzelnen sozialpolitischen Handlungsfeldern zur Entwicklung und Förderung privatwirtschaftlicher ProjektträgerInnen führt.

Abb. 6: Verteilung der Projekte nach Rechtsformen

	Anzahl	Prozent
Verein	537	61,3
Gemeinnützige GmbH	71	8,1
Öffentliche Einrichtung	57	6,5
Initiative und Netzwerk	51	5,8
Stiftung	37	4,2
Kirchliche Einrichtung	28	3,2
Einzelunternehmen	28	3,2
GmbH	24	2,7
Gruppe Freischaffende	4	0,5
AG	3	0,3
OEG	1	0,1
Sonstiges ¹	51	5,8
Summe	892	

N = 876

Bei Projekteinreichungen mit mehr als einer/m ProjektträgerIn wurde jede Rechtsform der ProjektträgerInnen berücksichtigt. Aufgrund der damit verbundenen Mehrfachzuordnungen kann die Summe der Prozentzahlen mehr als 100 ergeben. Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zu N = 876 (Anzahl der Gesamteinreichungen) gesetzt, daher liegt die Summe der Nennungen über der Gesamtzahl der Projekte (N = 876).

¹ Unter „Sonstiges“ sind Projekte eingeordnet, deren Angaben zur Rechtsform nicht eindeutig waren, fehlten oder den ausgewählten Kategorien nicht eindeutig zugeordnet werden konnten.

Werden die Projekte hinsichtlich ihrer Rechtsformen genauer betrachtet, dominiert der Verein mit über 60 Prozent als zentrale Organisationsform, gefolgt von der Gemeinnützigen GmbH mit 8 Prozent. Öffentliche Einrichtungen sind mit rund 6 Prozent und kirchliche Einrichtungen¹³, trotz ihrer bedeutenden Rolle im sozialen Feld (vgl. Badelt 1999^b, 65), mit rund 3 Prozent unter den ProjektträgerInnen eher selten vertreten.

Wird diese Verteilung anhand der Jahre 2005 bis 2008 detaillierter betrachtet, zeigt sich, dass die Rechtsform des Vereins etwas abnimmt. Hinsichtlich der anderen Rechtsformen sind diesbezüglich einzelne Schwankungen zu verzeichnen, wobei öffentliche Einrichtungen

¹³ Einrichtungen kirchennaher Wohlfahrtsverbände wie Caritas oder Diakonie sind in dieser Studie hinsichtlich ihrer Rechtsform kategorisiert worden und fallen hier nicht unter die Kategorie „Kirchliche Einrichtungen“. Trotz dieser engführenden Kategorie, in die z.B. Kirchengemeinden als ProjektträgerInnen zugeordnet wurden, entstand bei der Auswertung der Eindruck, dass kirchennahe Organisationen im Verhältnis zu ihrer zentralen Rolle im Feld der Sozialen Dienste (vgl. Badelt 1999^b, 65) eher unterrepräsentiert sind.

im Jahr 2007 und Stiftungen¹⁴ im Jahr 2008 im Vergleich zu anderen Jahren relativ häufig bei der SozialMarie eingereicht haben (vgl. Tab. 4.1.2 bis Tab. 4.1.5).

Rückt das Kriterium der Prämierung durch die SozialMarie in den Vordergrund, offenbart sich ein ähnliches Bild wie bei der grundsätzlichen Verteilung der Projekte nach Rechtsformen, wobei Projekte öffentlicher Einrichtungen doch etwas häufiger prämiert wurden (vgl. Tab. 4.2.1). Mit Blick auf die zwölf HauptpreisträgerInnen (Platz 1-3) zeigt sich, dass nur Vereine, Öffentliche Einrichtungen und Stiftungen ausgezeichnet wurden (vgl. Tab 4.2.2), jedoch bei den Prämierungen weiterer PreisträgerInnen (exkl. Platz 1 bis 3) alle Rechtsformen vertreten sind (Tab 4.2.3). Werden Rechtsformen handlungsfeldspezifisch betrachtet, bestätigt sich der weiter oben beschriebene Trend der stärkeren Wettbewerbsorientierung, dass profitorientierte Unternehmen (Einzelunternehmen, GmbH, AG oder OEG) vor allem in den Bereichen „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“ sowie „Behinderungen“ als AkteurInnen aufscheinen (vgl. Tab. 4.3.1.).

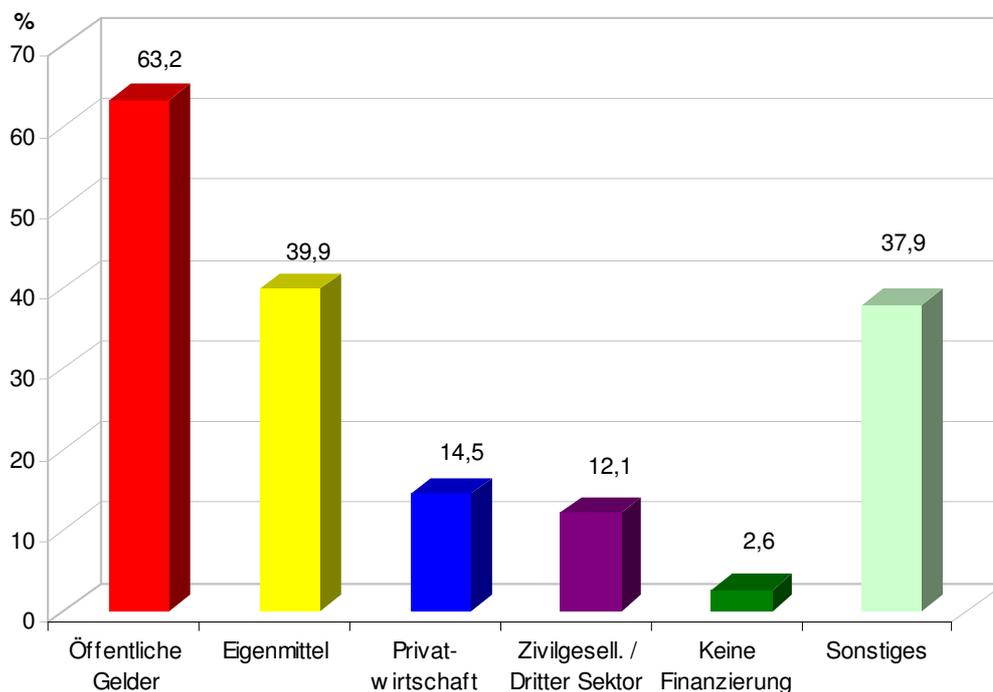
Wird ein differenzierter Blick auf die Rechtsformen der ProjektträgerInnen des zivilgesellschaftlichen Sektors geworfen, ist der Verein als dominierende Organisationsform in allen Handlungsfeldern breit vertreten, was auch generell für Österreich zutrifft (vgl. Badelt 1999^b, 67). Initiativen und Netzwerke sind mit ihren Projekten ebenso in allen Handlungsfeldern vertreten und zeigen eindrucksvoll, dass fast jedes zwölfte Projekt aus einem wenig institutionalisierten Kontext heraus getragen wird. Dabei werden diese Projekte entweder von selbstorganisierten, oft auf Selbsthilfe ausgerichteten kleinen Gruppen bzw. Netzwerken umgesetzt oder sind Folge von persönlichen Einzelinitiativen. Projekte Gemeinnütziger GmbHs fallen zwar auch in alle aufgeführten Handlungsfelder, neben dem Bereich „Kunst und Kultur“ sind sie allerdings vor allem in stärker marktwirtschaftlich organisierten Handlungsfeldern wie „Behinderungen“ und „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“ vertreten. Dies ist möglicherweise Ausdruck dessen, dass beispielsweise traditionelle Organisationsstrukturen des zivilgesellschaftlichen Sektors wie Vereine sich stärker an marktwirtschaftliche Ausschreibungsverfahren anpassen und gemeinnützige Unternehmensformen gründen.

¹⁴ Die hohe Zahl der Stiftungen im Jahr 2008 ist auf die einreichenden ungarischen Projekte zurückzuführen, die häufig als Stiftungen organisiert sind.

7. Zur Finanzierung der Projekte

Soziale Organisationen gelten im österreichischen Wohlfahrtsstaat als finanziell ressourcenschwache und von öffentlichen Mitteln abhängige AkteurInnen. In Bezug auf die Durchsetzung ihrer Interessen, z.B. bei Leistungsentgelten oder Planungssicherheit, sind sie gegenüber staatlichen AkteurInnen in einer marginalisierten Position, und insbesondere TrägerInnen kleiner und mittlerer Größe befinden sich laut Dimmel (vgl. 2004, 46) oftmals in prekären Abhängigkeitsverhältnissen. Insofern ist es auch Ziel dieser Studie, die Finanzierungsstrukturen der bei der SozialMarie eingereichten Projekte genauer zu betrachten.

Abb. 7: Verteilung der Projekte nach Finanzierungsquellen in Prozent



N = 647

Aufgrund von Mehrfachnennungen liegt die Summe der Nennungen über der Gesamtzahl der hier ausgewerteten Projekte (N = 647, Anzahl der Datensätze, die Informationen über die Finanzierung der Projekte enthielten). Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zu N = 647 gesetzt. Die Summe der Prozentzahlen ergibt daher mehr als 100.

Unter „Sonstiges“ finden sich Finanzierungen, die keiner der anderen Kategorien zugeordnet werden können. Zu einem großen Teil handelt es sich dabei um Spenden, deren Herkunft nicht ersichtlich war.

Wird der Blick auf die Finanzierungsquellen der Projekte geworfen, zeigt sich, dass fast zwei Drittel aller eingereichten Projekte durch öffentliche Mittel unterstützt werden. Subventionen oder Förderungen von Bund, Ländern und Gemeinden stellen also für viele Projekte eine wichtige Finanzierungsquelle dar und betonen die nach wie vor zentrale Bedeutung des Staates für die Gewährleistung sozialstaatlicher Aktivitäten. Eigenmittel wie Verkaufserlöse, Mitgliedsbeiträge, Kursbeiträge sind für 40 Prozent der Projekte von Bedeutung. Finanzielle Unterstützung durch privatwirtschaftliche Unternehmen oder Organisationen des zivilgesellschaftlichen Sektors sind dagegen eher selten. Ein geringer Anteil an Projekten, meist

Selbsthilfegruppen oder Tauschkreise, die auf dem Engagement der Betroffenen selbst beruhen, verwendet keine externen Finanzmittel.¹⁵

Unter den prämierten Projekten bestätigt sich diese (unterschiedliche) Bedeutung der verschiedenen Finanzierungsquellen tendenziell. Allerdings liegt für die PreisträgerInnen die Finanzierung durch Eigenmittel, durch den privatwirtschaftlichen und den zivilgesellschaftlichen Sektor deutlich höher als im allgemeinen Durchschnitt (vgl. Tab. 6.1.2). Eine detaillierte Auswertung ergab auch, dass prämierte Projekte tendenziell von einem stärkeren Finanzierungsmix unterschiedlicher Quellen gekennzeichnet sind. Ob Projekte, die als sozial innovativ ausgezeichnet wurden, auch auf mehr finanzielle Mittel zurückgreifen können als nicht ausgezeichnete, kann hier aber nicht geklärt werden.

Die erhobenen Daten aus der Internetumfrage werfen einen etwas anderen Blick auf die Finanzierungssituation der Projekte: Auch wenn die Rangfolge der verschiedenen Finanzierungsquellen den Ergebnissen der Analyse der Einreichformulare gleicht, zeigt sich, dass drei Viertel der Projekte durch den öffentlichen Sektor finanziell unterstützt werden und zwei Drittel der Projekte auf Eigenmittel zurückgreifen. Jedes dritte Projekt lukriert Gelder von Unternehmen des privatwirtschaftlichen Sektors und jedes fünfte Projekt von Organisationen des Zivilgesellschaftlichen Sektors (vgl. Tab 10.5.1).

Auch hinsichtlich des Finanzierungsmixes gibt die Internetumfrage genauere Auskunft: Mehr als ein Drittel der Projekte wird nur über eine Quelle finanziell unterstützt, wobei diese sich je zur Hälfte entweder durch den öffentlichen Sektor oder über Eigenmittel finanzieren (vgl. Tab. 10.5.2; Tab 10.5.3). Knapp zwei Drittel der Projekte werden durch mehrere Finanzierungsquellen getragen (vgl. Tab 10.5.2), wobei drei Viertel von diesen aus drei oder sogar allen vier Bereichen (Eigenmittel, öffentlicher Sektor, privatwirtschaftlicher Sektor, zivilgesellschaftlicher Sektor) Finanzmittel beziehen.

Diese Daten weisen unseres Erachtens darauf hin, dass soziale Projekte in hohem Maße gleichzeitig auf unterschiedliche Finanzierungsquellen zurückgreifen (müssen). Die AkteurInnen verfügen anscheinend über das nötige Know-how neue Finanzierungsquellen zu erschließen und entwickeln bei der Finanzierung ihrer sozialen Anliegen hohe Kreativität. Ein Finanzierungsmix bietet zwar grundsätzlich den Vorteil einer geringeren Abhängigkeit von einzelnen Financiers, wird aber von generell knappen Projektmitteln ausgegangen, kann auch schon der Wegfall einer Finanzquelle für das Projekt existentiell bedrohlich sein. Zudem muss darauf hingewiesen werden, dass mit einem größeren Finanzierungsmix der

¹⁵ Die Analyse der Einreichformulare der Projekte ermöglichte auch eine Differenzierung der Finanzierungsquellen nach Handlungsfeldern (vgl. Tab. 6.2.1). Diesbezüglich zeigte sich, dass der Anteil öffentlicher Gelder bei Projekten in den Bereichen „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“, „Frauen- / männerspezifische Arbeit“, „Gewaltprävention / Opferhilfe“ und „Kriminalität /Justiz / Straffälligenhilfe“ besonders hoch ist. Der Anteil privatwirtschaftlicher Gelder ist in den Bereichen „Migration /Interkulturalität / Ethnizität“, „Erwachsenenbildung / Bewusstseinsbildung“ und „Familie / Jugendwohlfahrt“ gering, während Gelder aus dem zivilgesellschaftlichen Sektor in den „Arbeit / Arbeitslosigkeit / Berufsqualifikation“, „Behinderungen“ und „Suchterkrankungen“ scheinbar schwer zu lukrieren sind. In fast allen Handlungsfeldern greifen zwischen einem Drittel bis zur Hälfte der Projekte auf Eigenmittel zurück, lediglich in den Bereichen „Kriminalität /Justiz / Straffälligenhilfe“ und „Gewaltprävention / Opferhilfe“ ist die Anzahl der Projekte deutlich geringer.

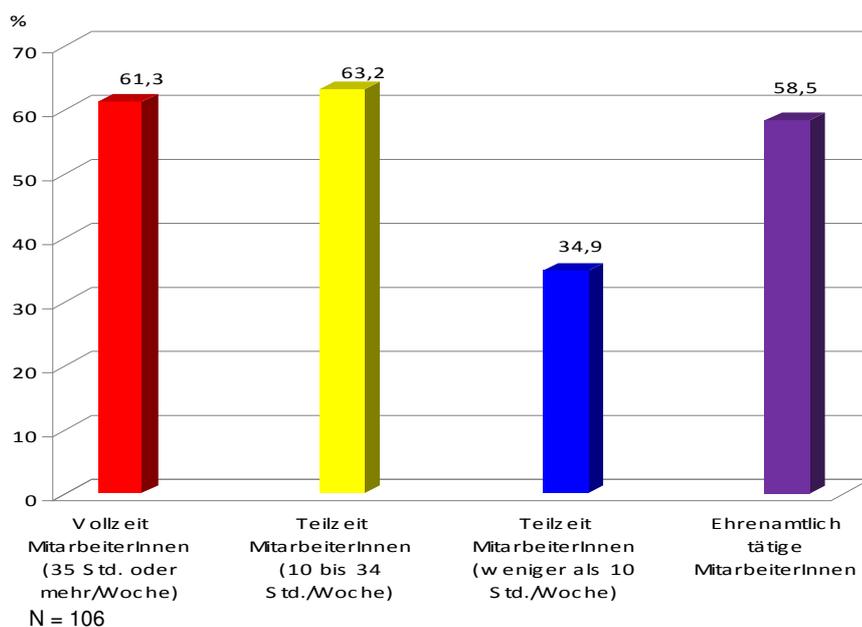
Dokumentations- und Verwaltungsaufwand für ProjektträgerInnen aufgrund diverser Anforderungen unterschiedlicher Financiers deutlich ansteigt.

Die qualitative Auswertung der Einreichformulare weist daraufhin, dass in ganz unterschiedlichen Projektkontexten Finanzierungsfragen eine zentrale Stellung einnehmen. Teilweise werden die mangelnde finanzielle Unterstützung oder Kürzungen durch den öffentlichen Sektor angemerkt. Gelegentlich wird auf Finanzierungsmöglichkeiten und –grenzen auf unterschiedlichen politischen Ebenen hingewiesen, z.B. werden Chancen, aber auch zeitliche Befristungen, der EU-Gemeinschaftsinitiative EQUAL formuliert oder Gemeinden wird eine prekäre Budgetsituation konstatiert (vgl. EF: 5003, 6051, 6005, 6007, 6098, 6242, 6142, 7173, 7126, 8170). Dabei wird das Verhältnis von AkteurInnen des zivilgesellschaftlichen und des öffentlichen Sektors als ambivalentes Spannungsfeld beschrieben, das in den Arbeitsbeziehungen als wechselseitig, aber hinsichtlich Macht- und Ressourcenfragen als asymmetrisch bezeichnet werden muss.

8. Zur Beschäftigungssituation in den Projekten

Nach Schätzungen sind in rund 6000 Organisationen der österreichischen „Sozialwirtschaft“ zwischen 110.000 und 125.000 Personen entlohnt beschäftigt. 70 Prozent der Beschäftigten sind Frauen, im zivilgesellschaftlichen Sektor liegt ihr Anteil sogar bei fast 80 Prozent. Weitere 150.000 ehrenamtliche MitarbeiterInnen arbeiten zusätzlich im sozialen Feld (vgl. Kurswechsel 2004, 43; Heitzmann 2004, 62). Insofern war im Rahmen dieser Studie beabsichtigt, einige Überblicksdaten zur Beschäftigungssituation in den bei der SozialMarie eingereichten Projekten zu gewinnen.

Abb. 8: Beschäftigungssituation in den Projekten in Prozent



Aufgrund von Mehrfachnennungen liegen die Anzahl der Nennungen über der Gesamtzahl der gültigen Datensätze (hier N = 106). Die Summe der Prozentzahlen ergibt daher mehr als 100. Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zur Gesamtzahl der gültigen Datensätze (hier N = 106) gesetzt.

Die Ergebnisse der Internetumfrage zeigen, dass in je zwei Drittel der Projekte VollzeitmitarbeiterInnen und TeilzeitmitarbeiterInnen mit mehr als zehn Stunden pro Woche beschäftigt sind. In rund einem Drittel der Projekte arbeiten TeilzeitmitarbeiterInnen mit weniger als zehn Stunden pro Woche. Insgesamt werden drei Viertel der Projekte auch von TeilzeitmitarbeiterInnen getragen, womit der Anteil höher als in vergleichbaren Studien liegt.¹⁶ In neun von zehn Projekten sind bezahlte MitarbeiterInnen beschäftigt, womit aber fast jedes zehnte Projekt ausschließlich von ehrenamtlich tätigen MitarbeiterInnen getragen wird. Insgesamt sind in fast zwei Drittel der Projekte Ehrenamtliche tätig (vgl. Tab 10.5.4). In Projekten, in denen sowohl bezahlte als auch unbezahlte MitarbeiterInnen tätig sind, zeigt sich, dass in kleineren Organisationen mit weniger als zehn MitarbeiterInnen das Verhältnis beider Gruppen relativ ausgeglichen ist. In Organisationen mit zehn bis zwanzig MitarbeiterInnen dominieren dagegen die entlohnten Beschäftigten. In größeren Organisationen mit mehr als 20 MitarbeiterInnen wiederum überwiegen tendenziell wiederum die Ehrenamtlichen (vgl. IU: eigene Berechnungen; IU: Frage 35).

Diese Verteilungen machen deutlich, dass soziale Projekte häufig durch eine Kombination von entlohnter und nichtentlohnter Arbeit getragen werden. Über das Ausmaß ehrenamtlicher Arbeit und ihrem Verhältnis zu den (in unterschiedlichem Ausmaß) entlohnten MitarbeiterInnengruppen ist die Forschungslage in Österreich begrenzt. Laut Badelt/Hollerweger (2001, 24) sind rund die Hälfte der ÖsterreicherInnen ehrenamtlich tätig, und mit rund fünf Stunden pro Woche ist im Bereich der Sozialen Dienste das Arbeitsausmaß am höchsten. Trukeschitz (2004, 19) geht davon aus, dass ein Drittel der Sozialen Dienste auf Ehrenamtliche zurückgreifen. Im Vergleich dazu liegt der Anteil der bei der SozialMarie eingereichten Projekte, in denen Ehrenamtliche mitarbeiten, fast doppelt so hoch. Die qualitative Auswertung der Einreichunterlagen vermittelte zudem den Eindruck, dass die Bedeutung von ehrenamtlicher Arbeit als eher hoch einzuschätzen ist (vgl. EF: eigene Berechnungen).

Wird der Blick auf die Größe der Projekte anhand ihrer MitarbeiterInnen gelegt, geben die durchschnittlichen Werte nur wenig Aufschluss über die tatsächliche Größe der Projekte, da sie von einigen wenigen großen TrägerInnen erheblich verzerrt werden. Demnach beschäftigt ein bei der SozialMarie eingereichtes Projekt acht bis neun Vollzeitbeschäftigte, sechs bis sieben Teilzeitbeschäftigte und zwölf bis dreizehn ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Wird aber berücksichtigt, dass in einem Viertel der Projekte insgesamt weniger als fünf, in der Hälfte der Projekte weniger als zehn, in Dreiviertel der Projekte weniger als 20 Personen arbeiten, wirft das ein anderes Licht auf die Organisationsgröße. Nur rund 8 Prozent der Projekte beschäftigen mehr als 20 entlohnte MitarbeiterInnen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Großteil der bei der SozialMarie eingereichten Projekte sich durch eine kleine Organisationsgröße auszeichnet. Es ist davon auszugehen, dass die SozialMarie verstärkt kleinere Organisationen und Initiativen anspricht, deren Institutionalierungsgrad relativ gering ist und in hohem Maße auf der

¹⁶ Trukeschitz ermittelt für Soziale Dienste des Öffentlichen Sektors ein Teilzeitarbeitsanteil von 33 Prozent und für Soziale Dienste des „Non-Profit-Sektors“ einen Anteil von 68 Prozent (vgl. Trukeschitz 2004, 21).

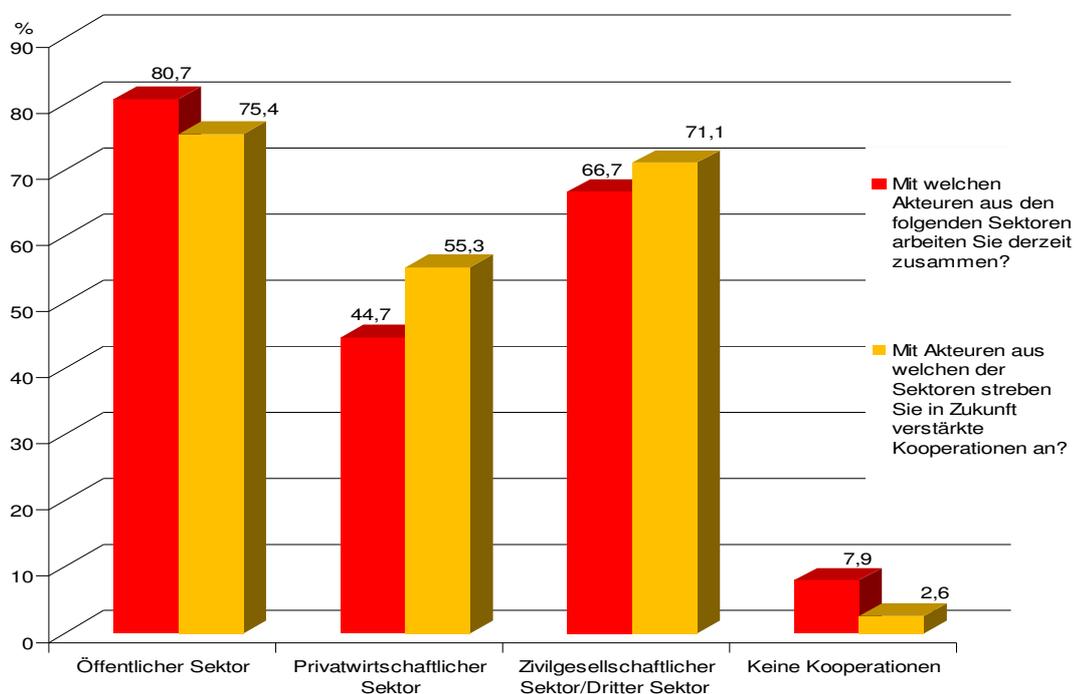
Arbeit von Teilzeitbeschäftigten und Ehrenamtlichen beruht. Grundsätzlich ist von einer prekären Beschäftigungssituation vieler ProjektmitarbeiterInnen auszugehen. Als Ursachen sind im Sozialbereich neben den relativ geringen Löhnen und der weit verbreiteten Teilzeitarbeit auch die oftmals begrenzte Vertrags- oder Projektdauer und die damit verbundenen befristeten Verträge zu nennen (vgl. Heitzmann 2004, 64; Badelt 1999^a, 534). Bezugnehmend auf die generelle Beschäftigungsstruktur im dritten Sektor (vgl. Leibetseder/Stelzer-Orthofer 2004) ist zu vermuten, dass der Frauenanteil unter den Beschäftigten der Projekte hoch ist und diese damit von prekären Arbeitsbedingungen besonders betroffen sind.

9. Kooperationen

Das Interesse zur Zusammenarbeit ist in den zahlreichen bei der SozialMarie eingereichten Projekten als hoch einzuschätzen. Über 90 Prozent der Projekte arbeiten demnach gegenwärtig mit anderen AkteurInnen zusammen. Vier Fünftel der Projekte arbeiten mit dem öffentlichen Sektor zusammen, was auch die Bedeutung staatlicher AkteurInnen bei der Finanzierung oder Beauftragung von sozialen Projekten hervorhebt. Zwei Drittel der Projekte kooperieren mit AkteurInnen des zivilgesellschaftlichen Sektors und etwas weniger als die Hälfte mit Organisationen des privatwirtschaftlichen Sektors. Acht Prozent der Projekte gehen derzeit keine Kooperationen ein (vgl. Tab. 12.2.3).

In der Internetumfrage geben die Befragten an (vgl. Tab. 12.1.1.), dass neben persönlichem Engagement (83 Prozent), Wissen über Bedarfe der Zielgruppen (80 Prozent), Fachkenntnisse (65 Prozent) und Kompetenzen in der Arbeit mit Zielgruppen (64 Prozent) für den erfolgreichen Start eines Projektes wichtig seien, was auf die fachlich-inhaltliche Ausrichtung vieler Projekte hinweist. Die Befragten nennen aber auch personelle Ressourcen (75 Prozent) und finanzielle Ressourcen (69 Prozent) als wichtige Elemente für einen erfolgreichen Projektstart. Dies zeigt, dass die zur Verfügung stehenden Mittel die Handlungsfähigkeit der Projekte wesentlich bestimmen. Während die Bedeutung von Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Organisationen von der Hälfte der Befragten als wichtig betrachtet wird, sind institutioneller Hintergrund, Kenntnisse der Organisationsentwicklung oder Planungssicherheit für wenige der Befragten relevant (vgl. Tab. 12.1.1). Der inhaltlich-fachliche Austausch sowie die Mobilisierung externer finanzieller bzw. personeller Ressourcen können hier, wie auch in den qualitativen Auswertungen der Gruppendiskussionen (vgl. GD1-1: 844ff; GD1-2: 742ff), als grundsätzlich zentrale Motive identifiziert werden.

Diese Ergebnisse lassen auf eine relativ starke Außenorientierung der Projekte schließen. Weiters liegt nahe, dass viele Projekte auf einen wenig institutionalisierten Hintergrund aufbauen, was auch die geringe Anzahl der Beschäftigten und der bedeutende Anteil an ehrenamtlicher Arbeit nahe legen. Berücksichtigend, dass soziale Projekte, die bei der SozialMarie einreichen, in der Regel nicht auf eine längere Projektdauer zurückschauen können, ist die Organisationsstruktur als eher wenig institutionalisiert zu bezeichnen.

Abb. 9: Gegenwärtige und künftige Kooperationen in Prozent

N = 114

Aufgrund von Mehrfachnennungen liegt die Summe der Nennungen über der Gesamtzahl der gültigen Datensätze (hier N = 114). Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zur Gesamtzahl der gültigen Datensätze (hier N = 114) gesetzt. Die Summe der Prozentzahlen ergibt daher mehr als 100.

Auf die Frage nach künftigen KooperationspartnerInnen zeigt sich, dass die UmfrageteilnehmerInnen stärker mit AkteurInnen des privatwirtschaftlichen Sektors Beziehungen aufbauen wollen, wobei dies insbesondere von Projekten des zivilgesellschaftlichen und des öffentlichen Sektors angestrebt wird (vgl. Tab. 12.2.5; Tab. 12.2.6). Aus qualitativen Rückmeldungen der Internetumfrage und den Aussagen von TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen scheint vor allem die Mobilisierung von zusätzlichen finanziellen Ressourcen ein maßgebliches Motiv dafür zu sein (vgl. GD1-1: 771ff, 796ff; GD1-2: 767), wobei auch Argumente wie innovative Methoden, Professionalität oder effizientes Umsetzen für die Attraktivität des privatwirtschaftlichen Sektors genannt wurden (vgl. GD3-3: 776).

Befragte von Projekten des öffentlichen und des privatwirtschaftlichen Sektors wollen künftig zur Hälfte mit Organisationen des eigenen Sektors kooperieren, während dagegen UmfrageteilnehmerInnen von zivilgesellschaftlichen Projekten zu gleichen Teilen mit Organisationen aller drei Sektoren zusammenarbeiten wollen. Dies deutet tendenziell auf eine hohe Kooperationsbereitschaft und etwas größere Offenheit zivilgesellschaftlicher AkteurInnen hin. In den Gruppendiskussionen wurde aber auch darauf hingewiesen, dass für eine angestrebte, sektorübergreifende Zusammenarbeit gemeinsame Kommunikationsbeziehungen aufgebaut (vgl. GD3-1: 736ff, 743ff) und „professionelle“ Organisation gewährleistet sein (vgl. GD3-3: 779ff) müssen sowie keine „ethischen Kollisionen“ existieren sollten (vgl. GD1-2:

755ff; GD1-1: 758ff). Treffen diese hohen Voraussetzungen für sektorenübergreifende Kooperationen zu, könnten unseres Erachtens kleine und wenig institutionalisierte Projekte gegenüber großen ProjektträgerInnen in der Zusammenarbeit mit privatwirtschaftlichen Unternehmen benachteiligt sein (vgl. GD1-1: 832ff). Ausnahmen könnten diesbezüglich Projekte sein, denen es gelingt, eine Nische zu besetzen und diese im Sinne einer Einzigartigkeit oder Neuheit zu vermitteln (vgl. EF: 7008, 7085, 7086, 7182, 8003; GD3-2: 851ff).

In der Analyse der Einreichformulare wurde der Fokus auf explizit genannte KooperationspartnerInnen gerichtet. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die dort genannten AkteurInnen besonders wichtige KooperationspartnerInnen darstellen, die sich durch eine besonders intensive Zusammenarbeit auszeichnen. Financiers bzw. AuftraggeberInnen wurden daher als KooperationspartnerInnen nur dann berücksichtigt, wenn ihre Rolle über die Mittelbereitstellung herausging und sie damit auch in einer inhaltlich gestaltenden Rolle angeführt wurden. Insgesamt ist in der Projektrealität von einer deutlich höheren Zahl an Kooperationen auszugehen, als in den Einreichformularen vermittelt, wie auch die Daten der Internetumfrage belegen.

Für rund ein Fünftel der eingereichten Projekte konnten so KooperationspartnerInnen erfasst werden (vgl. Tab. 9.1.1), mit denen enger und intensiver zusammengearbeitet wurde. Teilweise wiesen die EinreicherInnen konkret darauf hin, in welchen Projektphasen und in welcher Art die Zusammenarbeit stattfand. Öfter wurden sektorübergreifende Kooperationen besonders betont und teilweise auch als innovatives Element aufgeführt (vgl. EF: 7048, 8022, 8078, 8122, 8125).

Häufig entstand der Eindruck, dass die Zusammenarbeit überwiegend aufgrund inhaltlicher oder fachlicher Gründe erfolgte, beispielsweise um das identifizierte soziale Problem, die Bedürfnislagen der NutzerInnen oder geeignete Handlungsweisen zu differenzieren. Dabei wurde z.B. die Bedeutung akademischer Einrichtungen insbesondere in der Entstehungsphase eines Projekts hervorgehoben (vgl. EF: 7137, 7140, 8022). Gelegentlich wurde bei Schilderungen zum Projektstart auch auf erste situationsbezogene Kontaktaufnahmen oder spezielle Kontexte, wie eine gemeinsame Fachtagung, Kontakte oder Konzeptentwicklungen im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative EQUAL hingewiesen (vgl. EF: 5159, 5167, 6139, 6204, 7103, 7157, 7173, 8047).

Die KooperationspartnerInnen der Projekte kommen zu gleichen Anteilen aus dem zivilgesellschaftlichen / dritten Sektor und privatwirtschaftlichen Sektor und zu einem deutlich geringeren Anteil aus dem öffentlichen Sektor (vgl. Tab. 9.3.1). Die geringe Anzahl von Kooperationen mit Einrichtungen des öffentlichen Sektors lässt sich mit der oben vorgenommenen Kategorisierung erklären, die staatliche AkteurInnen, die in rein mittelbereitstellenden und damit auch in kontrollierenden Funktionen tätig sind, ausschloss. Der Anteil von Kooperationen unter prämierten und nicht-prämierten Projekte differiert nicht, ein Zusammenhang intensiver Kooperation und sozialer Innovation ist hier also nicht erkennbar (vgl. Tab. 9.4.1).

Für 80 Prozent der Projekte waren engere Kooperationen in den Einreichformularen nicht feststellbar. Dies weist auch auf hinderliche Faktoren von Kooperationen bei der Projektentwicklung wie Koordinationsaufwand, Erwartungsunsicherheit, Abhängigkeiten, stark differierende Ziele oder asymmetrische Nutzeneinschätzungen hin, die teilweise auch von TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen betont wurden (GD1-2: 732ff, 741ff, 817ff, GD1-1: 710ff; GD3-1: 885ff, 893ff).

Zusammenfassend lässt sich für ProjektträgerInnen eine hohe Kooperationsbereitschaft und eine Vielzahl an unterschiedlichen Kooperationsformen festhalten. Bei der Entwicklung und Umsetzung eines Projekts erfüllen Kooperationen häufig den Zweck einen existierenden Ressourcenmangel auszugleichen bzw. zu beheben. Die Motivation von AkteurInnen des Öffentlichen und vor allem des Zivilgesellschaftlichen Sektors in Zukunft stärker mit Unternehmen des Privatwirtschaftlichen Sektors zu kooperieren muss wohl überwiegend vor dem Hintergrund dieses strategischen Interesses zur Realisierung der eigenen Projektziele eingeordnet werden.

10. Öffentlichkeitsarbeit

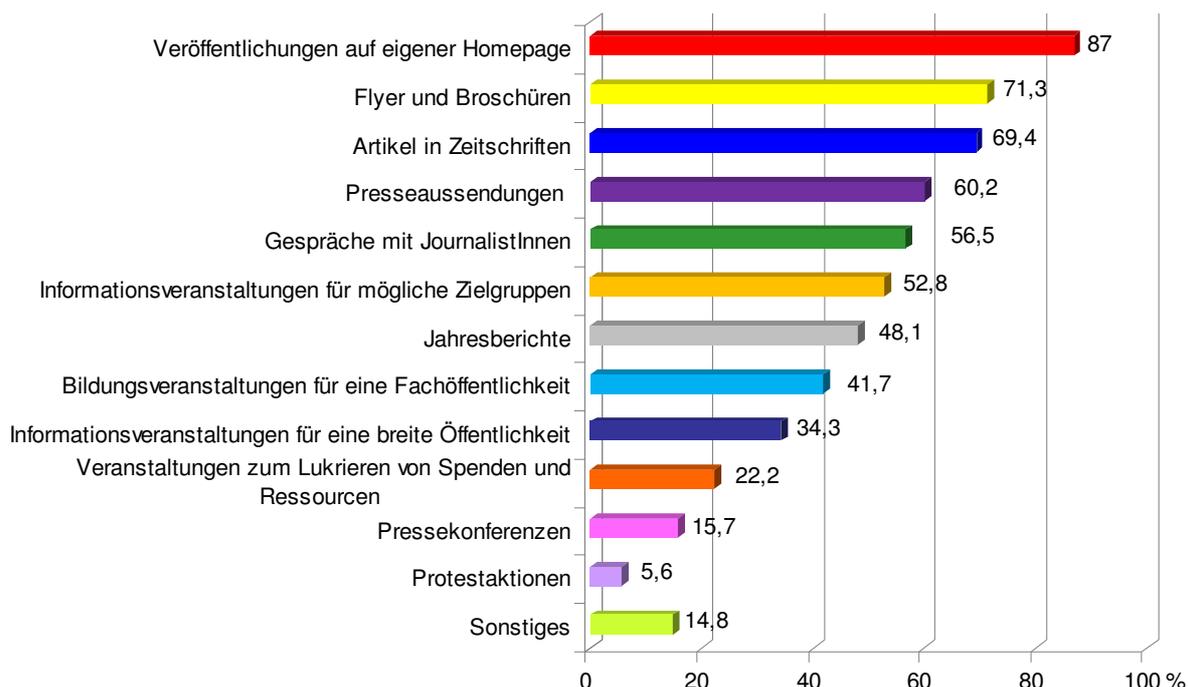
Für den Preis der SozialMarie stellt die „Innovation in der Außenwirkung“ ein zentrales Kriterium für die Auszeichnung der Projekte dar. Auch aus Sicht der in der Internetumfrage befragten Personen beurteilen fast 90 Prozent, dass die „Innovation in der Außenwirkung – Beispielwirkung“ zur Bewertung von sozialen Projekten ein „sehr wichtiges“ bzw. „eher wichtiges“ Kriterium darstellt (vgl. Tab 13.1.1). Für die ProjektträgerInnen ist mit der Einreichung bei der SozialMarie auch das Ziel verbunden, die Öffentlichkeit für das eigene Projekt zu erhöhen (vgl. Tab 11.2.1). Insgesamt betreiben laut Internetumfrage 95 Prozent der Projekte Öffentlichkeitsarbeit (vgl. Tab. 10.6.1).

Die Hälfte der Projekte bezeichnet Öffentlichkeitsarbeit als ein wichtiges Element für einen erfolgreichen Projektstart (vgl. Tab 12.1.1), wobei die Bedeutung mit der Umsetzung des Projektes wichtiger zu werden scheint. Gefragt nach Unterstützungsbedarfen für das eigene Projekt liegt Öffentlichkeitsarbeit an erster Stelle – fast 90 Prozent der an der Internetumfrage Beteiligten halten dies für wichtig (vgl. Tab 12.1.3). Berücksichtigend, dass 95 Prozent der Projekte Öffentlichkeitsarbeit betreiben (vgl. Tab 11.3.1), deutet dies einerseits auf die auch künftig hohe Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit hin. Andererseits sind sich anscheinend viele Projekte ihrer geringen Ressourcen oder eventuell nicht ausreichenden Handlungskompetenzen in diesem Bereich bewusst.

In den Einreichformularen führen einige Projekte als Zukunftsperspektive an, dass sie ihre Öffentlichkeitsarbeit verstärken, Lobbyarbeit betreiben oder einen „höheren Bekanntheitsgrad“ erreichen wollen. Auch hier entstand der Eindruck, dass die Darstellung und Bewerbung der eigenen Arbeit künftig eine bedeutendere Rolle spielen wird. Zwei zentrale Motive treten dabei in den Vordergrund: Zum einen verfolgen Projekte mit Öffentlichkeitsarbeit strategische Interessen, die als öffentliche Rechtfertigung der eigenen Aktivitäten – sei es

gegenüber konkurrenzierenden Einrichtungen oder Financiers – verstanden werden können. Zum anderen soll Öffentlichkeitsarbeit im Sinne einer politischen Arbeit über gesellschaftliche Ursachen von sozialen Problemlagen aufklären und die Lebenssituation von NutzerInnen sichtbar machen (vgl. EF: 7016, 7070, 7048, 7065, 7102, 7105, 8066, 8078). So betont beispielsweise ein/e ProjektträgerIn: „das *Neue ist auch die Öffentlichkeitsarbeit über die Schubhaft mit den Bildern aus der Schubhaft: Sichtbar-Machen des Unsichtbaren*“ (EF: 7102).

Abb. 10: Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit in Prozent



N = 108

Aufgrund von Mehrfachnennungen liegt die Summe der Nennungen über der Gesamtzahl der gültigen Datensätze (hier N = 108). Zur Berechnung der Prozentzahlen wurden die Häufigkeiten in Bezug zur Gesamtzahl der gültigen Datensätze (hier N = 108) gesetzt. Die Summe der Prozentzahlen ergibt daher mehr als 100.

Mit Blick auf die Instrumente der Öffentlichkeitsarbeit zeigt sich, dass eigene Medien, wie Homepage, Flyer und Broschüren, eine besondere Rolle spielen, da sie für die selbstbestimmte Information und Darstellung des eigenen Projekts zentral sind. Dazu gehört auch das Veröffentlichen selbstverfasster Artikel in Zeitschriften. Die Pressearbeit mit Presseaussendungen und Kontaktpflege zu JournalistInnen wird von fast zwei Drittel der Projekte verfolgt. Immerhin 15 Prozent der Projekte haben Pressekonferenzen organisiert und wird berücksichtigt, dass dieses aufwendige Instrument in der Regel selten eingesetzt wird, besitzt die auf Massenmedien ausgerichtete Pressearbeit für viele Projekte einen wichtigen Stellenwert. Fast die Hälfte der Projekte produziert und veröffentlicht einen Jahresbericht. Gerade durch staatliche Financiers geförderte Organisationen und Initiativen sind in der Regel (mindestens) jährlich aufgefordert, Rechenschaftsberichte zu verfassen. Diese Berichte werden häufig in adaptierter Form als öffentlichkeitswirksame Darstellung genutzt und auf der Homepage veröffentlicht. So haben bei der SozialMarie einreichende ProjektträgerInnen recht häufig Jahresberichte mitgeschickt oder auf diese im Internet verwiesen.

Das Organisieren von Informations- und Bildungsveranstaltungen stellt für viele Projekte ein weiteres Tätigkeitsfeld der Öffentlichkeitsarbeit dar. Dabei dominieren eindeutig zielgruppenspezifische Veranstaltungen, die sich auf den inhaltlichen Kern der Projektaktivitäten beziehen. Dem folgen Bildungsveranstaltungen, die auf eine Fachöffentlichkeit abzielen, wie beispielsweise die Vermittlung von Projektinhalten durch Vorträge und Diskussionen. Ein Drittel der Projekte organisiert Veranstaltungen, die auf die Information einer breiten Öffentlichkeit abzielen, ein Fünftel der Projekte verfolgen öffentliche Aktivitäten, die dem Lukrieren von Spenden oder Ressourcen dienen. (vgl. Abb. 10) Insgesamt kann anhand dieser Verteilungen für den sehr ressourcenintensiven Bereich der Bildungs- und Informationsveranstaltungen abgelesen werden, dass die projektspezifische Vermittlung für die AkteurInnen vorrangig ist. Hinsichtlich der Ausrichtung auf verschiedene Teilöffentlichkeiten genießt die konkrete Projektöffentlichkeit tendenziell, vor der Fachöffentlichkeit und einer breiten Öffentlichkeit, Priorität.

Die hier beschriebenen Instrumente und Projektaktivitäten der Öffentlichkeitsarbeit wenden sich im Rahmen ihrer Vermittlungsfunktion aber nicht nur an verschiedene Bevölkerungsgruppen, sondern oft direkt an Institutionen des politischen Willensbildungsprozesses wie Parteien, Verbände, Gewerkschaften, Medien sowie an EntscheidungsträgerInnen von Politik und Verwaltung. Sowohl aus den Einreichunterlagen als auch durch Anmerkungen von UmfrageteilnehmerInnen ist ablesbar, dass Projekte sehr bewusst Lobbyarbeit betreiben und auf die Beeinflussung bzw. Beratung von AkteurInnen des politischen Willensbildungsprozesses abzielen – auch wenn dies im Rahmen unserer Studie nicht explizit untersucht wurde. Protestaktionen wie beispielsweise die Teilnahme an Petitionen oder Demonstrationen, die sich mit ihrer Kritik in der Regel direkt an politische oder ökonomische Institutionen oder AkteurInnen richten (vgl. Raschke 1988, 324-325), sind für einige Projekte durchaus relevante öffentliche Handlungsalternativen (vgl. Abb. 10 oben).

11. Literatur- und Quellenverzeichnis

11.1. Literaturverzeichnis

- Badelt, Christoph/Hollerwegger, Eva (2001): Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Wien. Online unter: http://epub.wu-wien.ac.at/dyn/virlib/wp/eng/mediate/epub-wu-01_e30.pdf?ID=epub-wu-01_e30 [07.03.2009]
- Badelt, Christoph/Österle, August (2001): Grundzüge der Sozialpolitik. Spezieller Teil: Sozialpolitik in Österreich. Wien
- Badelt, Christoph (1999^a): Ausblick: Entwicklungsperspektiven des Nonprofit Sektors. In: Ders. (Hg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart, 517-547
- Badelt, Christoph (1999^b): Der Nonprofit-Sektor in Österreich. In: Ders. (Hg.): Handbuch der Nonprofit Organisation. Strukturen und Management. Stuttgart, 61-83
- Dimmel, Nikolaus (2004): Riskante Informalität. Entwicklung und Rechtsgrundlagen sozialer Dienste in Österreich. In: Kurswechsel 4/2004, 44-59
- Erath, Peter (2006): Sozialarbeitswissenschaft. Eine Einführung. Stuttgart
- Galuske, Michael (2007): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München
- Hammer, Elisabeth/Diebäcker, Marc (2006): Der Preis der SozialMarie. Zur Konstruktion und gesellschaftlichen Bedeutung der SozialMarie. Wien. Online unter: http://sozialmarie.org/fileadmin/www/Dokumente/Weitere_Angebote/DerPreisSozialMarie.pdf [18.03.2009]
- Heitzmann, Karin (2004): Sozialwirtschaft in Österreich heute. Gesundheits- und soziale Dienstleistungen. In: Kurswechsel 4/2004, 60-65
- Hillmann, Karl-Heinz (2007): Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart
- Joas, Hans (2001): Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt/New York
- Kesselring, Alexander/Leitner, Michaela (2008): Soziale Innovation in Unternehmen. Wien
- Kurswechsel (2004): Überblick über die Organisationsstrukturen der Sozialwirtschaft in Österreich. In: Kurswechsel 4/2004, 43
- Kromrey, Helmut (1991): Empirische Sozialforschung. Opladen
- Lamneck, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim/Basel
- Leibetseder, Bettina/Stelzer-Orthofer (2004): Frauenerwerbsarbeit und dritter Sektor. Herausforderung für das Gender Mainstreaming. In: Kurswechsel 4/2004, 66-73
- Mayring, Philipp (1995): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim

Raschke, Joachim (1987): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss. Frankfurt

Trube, Achim (2001): Hauptelemente des neuen Steuerungsmodells – Kurzcharakteristik und Systematisierung kommunaler Ansätze. In: Boeßenecker, Karl-Heinz/Trube, Achim/Wohlfahrt, Norbert: Verwaltungsreform von unten? Lokaler Sozialstaat im Umbruch aus verschiedenen Perspektiven, 32-65

Trukeschitz, Birgit (2004): Soziale Dienste in Österreich – Beschäftigungsstudie 2002. Trägerstruktur, Angebotsstruktur und Beschäftigung. Stichprobenbeschreibung. Wien

11.2. Quellenverzeichnis

EF: 5+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2005 teilgenommen haben

EF: 6+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2006 teilgenommen haben

EF: 7+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2007 teilgenommen haben

EF: 8+++ : Einreichformulare und ergänzende Kurzbeschreibungen von Projekten, die an der Ausschreibung zur SozialMarie des Jahres 2008 teilgenommen haben

GD1+-+ : Transkript der 1. Gruppendiskussion mit ProjekteinsteigerInnen am 10. November 2008 in Wien

GD2+-+ : Transkript der 2. Gruppendiskussion mit ProjekteinsteigerInnen am 11. November 2008 in Wien

GD3+-+ : Transkript der 3. Gruppendiskussion mit ProjekteinsteigerInnen am 2. Dezember in Graz

IU: Auswertungsergebnisse der Internetumfrage unter EinreicherInnen zur SozialMarie im Juni und Juli 2008

Unruhe Privatstiftung (2009): SozialMarie 2009 – Ausschreibung. Online unter: <http://sozialmarie.org> [01.02.2009]

Unruhe Privatstiftung (2009): SozialMarie 2009 – Einreichformular. Online unter: <http://sozialmarie.org> [01.02.2009]

Unruhe Privatstiftung (2009): SozialMarie 2009 – Teilnahmebedingungen. Online unter: <http://sozialmarie.org> [01.02.2009]

Unruhe Privatstiftung (2007): Einreichformular SozialMarie 2008

Unruhe Privatstiftung (2006): Einreichformular SozialMarie 2007

Unruhe Privatstiftung (2005): Einreichformular 2006

Unruhe Privatstiftung (2004): SozialMarie 2005 – Antragsformular